

## Vernissagen-Rede von Giulia Bernardi, 14.8.2020

### Visible *on*, visible *in*

Dieser Gedanke, der in meinem Kopf umherflattert. Ich versuche ihn zu greifen – erwische ihn – er entweicht mir wieder. Wie kann ich ihn fassen? Ihn darstellen? Wie sieht er aus, wenn ich ihn von innen nach aussen stülpe? Ihm Form und Farbe gebe? Vielleicht kann ich ihn mit jenem Gefühl assoziieren, das er in mir ausgelöst hat. Mit dem Gefühl, das ich tief in meinem Bauch spürte, das sich dann langsam zwischen meinen Organen hindurch schlängelte, an Nieren und Herz vorbei, bis es in meinen Kopf gelang, um dort Neuronen zu verbinden und den Gedanken entstehen zu lassen, den ich nun zu fassen versuche.

Nun nehme ich diesen Gedanken, projiziere ihn in die Aussenwelt. Ich sehe ihn vor mir und er blickt auf mich zurück. Ist er so, wie ich ihn mir vorgestellt hatte? Woher kommt er überhaupt? Er war so plötzlich da. Ich versuche es herauszufinden, gehe von aussen wieder nach innen, von innen wieder nach aussen, schwanke zwischen den Welten, zwischen Realität und Vorstellung. Doch was war nochmal was?

Diesen Fragen widmet sich Mara Röllin in ihrer künstlerischen Arbeit. Ihre Installation ist ein Wechselspiel: aus Innen und Aussen, Sicht- und Unsichtbarem, wobei sie versucht, abstrakte Gedanken zu visualisieren, sie animiert, sie in Gang setzt – so wie die meinen, als ich diesen Text schrieb. Doch von wem stammen sie? Von mir oder von ihr?

Die Realität prägt uns – und wir prägen sie. Ein Spannungsfeld, das sich nicht nur bei Mara Röllin, sondern auch bei Paula Tyliszczak entfaltet, die zweite Künstlerin dieser Ausstellung. In ihrem Video lässt sie die medizinische Sammlung der Universität Zürich zum Schauplatz ihrer Arbeit werden. Dort filmte sie Modelle und Instrumente, mit denen der weibliche Körper beschrieben und vermessen wird: Der Torso einer schwangeren Frau, eine Geburtszange. Unter grellem Neonlicht wird der weibliche Körper in dieser klinischen Umgebung Stück für Stück zerlegt. Und auch hier werden die Gesetze der Aussenwelt spürbar. Der männliche Blick, der den weiblichen Körper inspiziert, ihn vereinheitlicht und zur Projektionsfläche macht: Für die männliche Lust, die männliche Begierde, die die Frau als zartes, erotisches Wesen sieht. *They made an image that they want you to fit in – Sie haben ein Bild erschaffen, dem du dich anpassen sollst*, sagt die Stimme aus dem Off. Ein Bild, das eindimensional ist, das nichts über die Vielfalt von Weiblichkeit oder jene des weiblichen Körpers aussagt. Dafür aber patriarchal geprägte Strukturen zum Vorschein bringt.

Der Mann, der die Frau begutachtet – diesen Blick kehrt Paula Tyliszczak nun um, indem sie den Historiker, den gesichtslosen Protagonisten ihres Videos, darum bittet, nicht die Geburtszange zu vermessen, wie er es sonst tun würde, sondern seine Distanz zum Objekt. Er misst und notiert. Zange – Auge: 48 Zentimeter. Zange – Mund: 43 Zentimeter. Dadurch wird die Grenze zwischen Subjekt und Objekt vermischt: Ist der Historiker jetzt der Vermessende oder das Vermessene?

So dekonstruiert Paula Tyliszczak den Prozess des Sehens und beansprucht die Deutungshoheit für sich: Als Urheberin ihres Videos führt sie die Kamera – und unseren Blick mit ihr.

Ähnlich, wie das Patriarchat unsere Sehgewohnheiten prägt, tun dies auch digitale Technologien. Letzterem widmet sich Andrés Villa Torres und nahm dafür die Datingplattform Tinder als Ausgangslage seiner künstlerischen Recherche. Auf dieser Plattform stellen wir uns dar, inszenieren uns, wobei wir uns gleichzeitig von der Selbstinszenierung anderer Nutzer\*innen beeinflussen lassen, uns ihnen angleichen. Und welche Profile wir sehen, mit denen wir uns folglich vergleichen, bestimmt der Algorithmus.

So wie wir uns in der realen Welt an unserem Umfeld orientieren, tun wir dies auch in der virtuellen Realität. Doch wenn der Datensatz begrenzt ist, wie vielfältig kann unsere Wahrnehmung dann sein? Dieses Gedankenexperiment trieb Andrés Villa Torres ins Extreme. Er nahm Fotografien von Tinder-Nutzer\*innen, die er durch einen Algorithmus bearbeiten liess. Dieser erkennt den Unterschied zwischen Haut und Hintergrund und färbt die beiden Bereiche unterschiedlich ein: Rosa für die Haut, Blau für den Hintergrund. Dabei blieb wenig zurück, das noch an die Menschen erinnert, die mal auf den Fotografien zu sehen waren. Andrés Villa Torres nahm darauf die rosafarbene Fläche – einst die Haut der Personen – und animierte sie. Daraus entstand ein dreidimensionales Konvolut, der sich windet, sich um die eigene Achse dreht, sich selbst zu verschlingen scheint.

«Visible *on*, visible *in*» thematisiert das Sicht- und das Unsichtbare. Den sichtbaren Körper und die unsichtbaren Gedanken und Machtstrukturen, die diesen formen und verformen. Es geht um Sehen und Gesehenwerden – durch das männliche oder das maschinelle Auge. Diesen Prozess des Sehens analysieren die Künstler\*innen, sezieren ihn – wie in einem Labor –, Schicht um Schicht. An dieser Stelle wird auch die Bedeutung digitaler Medien deutlich: Sie lenken unseren Blick, lassen uns nur das sehen, was die Kamera eben einfängt, was uns auf dem Screen offenbart wird. Bis er ausgeht.

Die Rede kann von unserer Webseite heruntergeladen werden.

[www.vebikus-kunsthalle-schaffhausen.ch](http://www.vebikus-kunsthalle-schaffhausen.ch)